

Friedensweihnacht – Weihnachtsfrieden 1945?

Von Marie Ringel

Es war wieder einmal ums Weihnachtwerden. Der schrecklichste Krieg aller Zeiten war über Deutschland hinweggerast. Die Überlebenden bereiteten sich nach sechs banger Kriegsweihnachten auf das erste Weihnachtsfest nach dem Krieg vor. Ich war drei Jahre alt und wußte nicht, was Frieden ist, ich wußte nicht was Krieg ist, obwohl wir im Sommer 1945 durch Dresden gekommen waren.

Wir? Seit Juni waren wir auf der Straße. Aus der Heimat Vertriebene! In Viehwaggons verladen, über die Grenze geschafft, nichts zu essen, nur die notwendigste Kleidung am nackten Leibe. Wir ernährten uns durch Betteln bei den Menschen, denen selber wenig geblieben war. Viele von uns haben diese Strapazen nicht überlebt.

Von der großen Stadt Dresden sind Schutt und Ruinen in meiner Erinnerung geblieben. Und die Straßenbahn, sie war für mich ein Zug, der auf den Straßen durch die verbrannten Mauerreste und Schutthalden fuhr. Von dort ging es mit dem Raddampfer die Elbe abwärts, bis Wittenberg. Möglichst weit weg von der Grenze, in die Mitte des Reiches. Dort meinte Großvater noch am ehesten einen Fleck zu finden, um unterkommen und überleben zu können, denn nahe der Grenze zu Böhmen waren die Dörfer und Straßen mit Vertriebenen und Flüchtlingen verstopft, die alle Wohnraum und Essen suchten.

Schließlich landeten wir in Mühlanger bei Wittenberg, wo wir bei einer Familie ein Zimmer zum Wohnen zugewiesen bekamen. Den Vater der Familie hatten die Russen bei ihrer Nazi-Jagd verschleppt. Ob er jemals lebend zurückgekehrt ist, haben wir nie erfahren. Wir waren zu viert: Großvater, Großmutter und mein 11 jähriger Bruder Gerhard. Von der Mutter waren wir unterwegs getrennt worden, denn sie hatte zu viele Mühe, unsere kleine Schwester Heidrun zu versorgen. Sie war erst ein Jahr alt.

Und dann kam Weihnachten. Die erste Friedensweihnacht nach sechs Jahren Krieg. Wie schön das war, das wurde mir später in der Schule eingebleut. Doch keine Kriegsweihnacht zuhause war schlimmer gewesen, auch wenn unsere ganze Familie immer in großer Sorge um die Angehörigen an der Front gelebt hatte.

Daß Weihnachten näher kam, spürten wir Kinder trotz der großen Not, in der wir lebten. Es war der Zauber aus Hoffnung, Erinnerung und Glaube, daß alles doch besser werden könne. Wenn die Ähren werden reifen, werden die Tschechen weichen, hatte Großvater gesagt. Doch die Ähren waren längst verzehrt, es waren zu wenige für die Überlebenden, und die Tschechen waren nicht gewichen.

Im Kindergarten, den ich besuchen durfte, wurden wir auch auf Weihnachten vorbereitet: Basteln, Winter- und Weihnachtslieder und die alten Weihnachtsgeschichten weckten und bestärkten unsere Weihnachtsstimmung und die Hoffnung der Erwachsenen, daß sich alles zum Besseren wenden werde. Nie war diese, auch von uns Kindern gefühlte Hoffnung größer als in diesen Stunden und Tagen der ersten Nachkriegsweihnachtszeit.

Ich bastelte im Kindergarten eine Puppe. Natürlich half mir die Kindergärtnerin. Ich wollte sie meinem Schwesterchen schenken, denn Weihnachten würde ich sie ja wieder sehen, denn Weihnachten gingen ja alle Wünsche in Erfüllung, hatte Großvater gesagt. Und der Heilige Abend kam. Für die vielen Vertriebenen war im Gemeindesaal eine Weihnachtsfeier organisiert worden und auf der Bühne zeigten die großen Kinder ein Krippenspiel. Wir bekamen Weihnachtstüten mit Plätzchen geschenkt. Aber mein Wunsch ging nicht in

Erfüllung. Mutter kam nicht. Woher auch sollte sie wissen, wo wir waren. Wir wußten ja auch nicht, was aus ihr geworden war.

Doch als ich in meiner Enttäuschung und Trauer zu weinen begann und verzweifelt zur geschlossenen Saaltür schaute, ging diese auf und mein sehnlichster Wunsch erfüllte sich, denn da stand wirklich meine Mama.

Es war der 24. Dezember 1945, meine Mutter hatte uns über die Suchlisten des Roten Kreuzes gefunden. Es wird in dieser Stunde wenig Kinder gegeben haben, die glücklicher waren als ich. Auch Großvater und mein großer Bruder waren fassungslos vor Glück über dieses Wiedersehen.

Eilig verließen wir die Weihnachtsfeier und gingen zu unser Unterkunft, wir hatten uns so viel zu erzählen und zu fragen. In der Wohnung angekommen, packte ich meine Puppe, die ich für das Schwesterchen gemacht hatte und drückte sie Mutter in die Hand. Die Puppe wollte ich Heidrun zu Weihnachten schenken. Mama schaute mich mit großen Augen an, nahm mich an der Hand und führte mich vor die Haustür. Dort zeigte sie mit ihrer Hand in den großen Sternhimmel auf einen kleinen Stern und sagte, dort ist Heidrun, sie ist im Himmel und schaut uns zu und wartet, bis auch wir zu ihr kommen.

Solch ein Weihnachten kann man nicht vergessen.

Heute sind die Gräber unserer Angehörigen über ganz Deutschland verstreut, so manches Grab gibt es gar nicht mehr. Wer heute noch in „Weihnachten 1945“ eine „Friedensweihnacht“ erkennen will, zertrampelt



roh und unbesonnen die heilige Erde auf den vielen Gräbern, die auf dieser Welt eingeebnet worden sind.

Den Überlebenden ist nur ein Trost geblieben: In der Heiligen Nacht der lieben Verstorbenen zu gedenken, die das alles erlebt und erlitten haben.

Das Bild links zeigt die Hans Watzlik-Kapelle bei Regensburg. Hans Watzlik, der Dichter des Böhmerwaldes, geboren am 16.12.1879 in Unterhaid, gestorben

am 24.11.1948 in Tremmelhausen bei Regensburg, erhielt 1931 den Tschechoslowakischen Staatspreis für deutsche Literatur. Für seinen Roman „Albrecht Altdorfer, der Meister von Regensburg“, wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Regensburg ernannt. Seine zahlreichen Werke zur Geschichte Böhmens und Deutschlands sind nur noch im Antiquariat erhältlich.